

Kindheitsforschung damals und heute

Vom „Kongress für Kinderforschung“ (1906) über Janusz Korczaks Phänomenologie des Kinderlebens bis zur Kindheitsforschung unserer Zeit

„Um der Zukunft willen wird gering geachtet, was es heute erfreut, traurig macht, in Erstaunen versetzt, ärgert und interessiert. Für dieses Morgen, das es weder versteht, noch zu verstehen braucht, betrügt man es um viele Lebensjahre.“

JANUSZ KORCZAK

„Die Ansätze, Themen und Konzepte der neueren, sozialwissenschaftlichen Kindheitsforschung haben einen entscheidenden gemeinsamen Bezugspunkt in der Auffassung, daß Kinder als besondere Mitglieder der Gesellschaft und nicht nur als zukünftige Erwachsene gesehen werden müssen.“

MICHAEL-SEBASTIAN HONIG/ANDREAS LANGE/HANS RUDOLF LEU

Nicht nur die Kindheit selbst, sondern auch die Kindheitsforschung ist dem historischen Wandel unterworfen. Deshalb soll zunächst aufgezeigt werden, wie sehr sich die wissenschaftlichen Annäherungen an das Phänomen „Kindheit“ im Laufe des letzten Jahrhunderts, das ja oftmals auch als „Jahrhundert des Kindes“ titulierte (Key 1902), verändert haben. Für diesen Vergleich soll eine exemplarische Mittlerfigur ins Zentrum der Betrachtung gerückt werden, eine Figur, die in gewissem Sinne in die zu Beginn des 20. Jahrhunderts aufkommende Kindheitsforschung eingebunden war, die aber – anders als die meisten damaligen Kindheitsforscher, die längst in Vergessenheit geraten sind – auch heute noch sehr hohes Ansehen in Pädagogenkreisen genießt und die auch für die aktuelle Kindheitsforschung noch einen wichtigen Bezugspunkt darstellt: Janusz Korczak. Ihm kommt wegen seiner uneingeschränkten Hingabe an die erzieherische Aufgabe, wegen seiner besonderen Sensibilität für die Belange der Kinder und natürlich auch wegen seines solidarischen Märtyrertodes wohl mehr als allen anderen „Klassikern der Pädagogik“ so etwas wie die Rolle eines „Helden der Mitmenschlichkeit“ und damit eines „Gewissens der pädagogischen Zunft“ zu.

Damit ergibt sich zunächst einmal seine besondere Bedeutung im Hinblick auf eine pädagogische Ethik, für die Auseinandersetzung mit der Frage, welche elementaren Rechte Kinder besitzen, was Erwachsene ihnen schuldig sind und wie in den unvermeidlichen Konfliktsituationen sinnvoll vermittelt werden kann.

Aber auch im Hinblick auf eine angemessene Kindheitsforschung kommt Korczak ein Stück weit eine solche „Gewissensfunktion“ zu. Wohl kein anderer Klassiker der Pädagogik war „dichter dran“ am Erleben der Kinder, war aufmerksamer, sensibler und empathischer für ihre Sorgen, Nöte und Freuden als Korczak und keiner hat vor ihm mit solcher Genauigkeit und Differenziertheit über die Kinderwelt geschrieben. Auf der Rückseite der Taschenbuchausgabe von „Wie man ein Kind lieben soll“ wird in diesem Sinne eine sehr zutreffende Charakterisierung dieses Buches gegeben. Es ließe sich nämlich beschreiben „als ein Leitfaden, wie Eltern und Erzieher lernen können, ihre Kinder zu entdecken“. Es zeige, „wie man fragen oder sehen müsste, um das Richtige tun zu können“.

- Im Folgenden möchte ich zum einen darstellen, von welchen Vorstellungen die „Kinderforschung“ zu Beginn des 20. Jahrhunderts geprägt war und inwieweit und in welchen Zusammenhängen Korczak mit dieser „Kinderforschung“ seiner Zeit in Berührung gekommen ist.
- Dann soll dargestellt werden, wie die von Korczak selbst im Kontext seiner alltäglichen pädagogischen Arbeit praktizierte „Kindheitsforschung“ ausgesehen hat und welche Hoffnungen und Ansprüche bezüglich der künftigen Entwicklung einer „Wissenschaft vom Kind“ er hegte.
- Schließlich möchte ich im dritten Teil versuchen, gewissermaßen mit Korczak und seinen Vorstellungen davon, „wie man fragen oder sehen müsste, um das Richtige tun zu können“, einen Blick auf das aktuelle Feld der zeitgenössischen Kindheitsforschung zu werfen, um zu prüfen, inwiefern dort die „richtigen“ Fragen gestellt und die „richtigen“ Perspektiven eingenommen werden.

Während die Antworten auf die zweite Frage sich durchaus Korczaks Schriften entnehmen lassen, haben die Antworten auf die erste und auf die dritte Frage notwendig eher spekulativen Charakter. Im ersten Teil, in dem es um die historische Kindheitsforschung um 1900 geht, stehen dabei die Fragen im Hintergrund: „Was hat Korczak wohl davon mitbekommen?“, „Inwieweit hat es seine Sichtweisen beeinflusst?“. Im dritten Teil, in dem die Grundlinien der neueren sozialwissenschaftlichen Kindheitsforschung vergegenwärtigt und zur Diskussion gestellt werden sollen, dagegen eher die Frage: „Was hätte Korczak wohl dazu gesagt?“.

1 Janusz Korczaks Begegnung mit der Kinderforschung seiner Zeit

Janusz Korczak hat in seinen Werken sehr viel ausführlicher über die konkreten pädagogischen Schlüsselerfahrungen berichtet, die sein kinderpsychologisches und pädagogisches Denken geprägt haben, als über die theoretischen Einflüsse, die diesbezüglich für ihn bedeutsam wurden. So wissen denn auch die einschlägigen Korczak-Biographen nicht allzu viel hierüber zu berichten. Pelzer etwa stellt in Stichworten die Protagonisten und Modellprojekte der reformpädagogischen Bewegung von Ellen Key bis Maria Montessori, von Berthold Otto bis Ovid Decroly, von den Landerziehungsheimen bis zum „Weltbund zur Erneuerung der Erziehung“ vor und betont dann emphatisch: „In Europa kam damals alles in Bewegung, was mit Erziehung zu tun hatte“ (Pelzer 1987, S. 81). Seine Anmerkungen bezüglich der Frage, wie nun all dies Janusz Korczak affiziert hat, fallen jedoch recht spärlich aus: „In diesem Klima gründete Korczak das Dom Sierot, und auch wenn er faktisch wenig von der reformpädagogischen Bewegung mitbekam: Ihre Wellen schlugen bis Warschau und darüber hinaus. Aus der Literatur war Korczak der Name Maria Montessori geläufig, und jedem jungen Erzieher, der bei ihm arbeiten wollte, empfahl er die Lektüre von Makarenkos Pädagogischem Poem“ (ebd., S. 83).

Bedeutsamer als die allgemeinen reformpädagogischen Zeitgeistströmungen, die ja auch von viel Pathos und von vielen Mythologisierungen des Kindes durchsetzt waren, dürften vermutlich jene Eindrücke gewesen sein, die Korczak während seines knapp einjährigen Berlin-Aufenthalts im Jahr 1907 gesammelt hat. 1904 hatte er sein medizinisches Studium an der Universität Warschau mit der Promotion abgeschlossen, danach als Lazarettarzt am Russisch-Japanischen Krieg teilgenommen und schließlich zwei Jahre an der Baumann-Berson-Kinderklinik gearbeitet. In diese Zeit fiel auch seine Mitarbeit bei den Sommerkolonien, über die er im dritten Kapitel von „Wie man ein Kind lieben soll“ berichtet. Sein pädagogisches Interesse war also geweckt. Bezüglich seiner medizinisch-pädiatrischen Ausbildung war er von dem Gefühl beherrscht, „mit seinen Studien noch lange nicht zu Ende zu sein“ (ebd., S. 29). Berlin galt zu jener Zeit als einer der weltweit führenden medizinischen Forschungs- und Studienorte. Und es war eines der Zentren der aufkommenden Heilpädagogik. In „Wie man ein Kind lieben soll“ fasst Korczak selbst an einer Stelle den Ertrag seines „Berliner Lehrjahrs“ zusammen: „Das Krankenhaus in Berlin und die deutsche medizinische Literatur lehrten mich, darüber nachzudenken, was wir gesichert wissen und langsam, systematisch vorzugehen“ (Korczak 1967, S. 222). Die visionären Ideen einer „großen Synthese des Kindes“ stammten dagegen eher aus der Zeit des nachfolgenden Paris-Aufenthalts.

Bernd Graubner hat versucht, jene Berliner Zeit Korczaks zu rekonstruieren (vgl. Graubner 1982). Er ist dabei auch auf eine Artikelserie gestoßen, die Korczak unter dem Titel „Eindrücke aus Berlin“ gewissermaßen als pädagogisch-pädagogischer Auslandskorrespondent an die polnische Ärztezeitschrift „Krytyka Lekarska“ geschickt hat. Die darin zum Ausdruck kommende Haltung Korczaks gegenüber dem, was er in Berlin erlebt, ist ambivalent: Einerseits hat er hohen Respekt für die Wohlausgestattetheit und Wohlorganisiertheit des öffentlichen Lebens, des Verkehrs, der Bibliotheken, große Bewunderung für die Fortschrittlichkeit der Wissenschaft, des Klinikwesens, der heilpädagogischen Einrichtungen. Andererseits hat er bisweilen den Eindruck, als interessierter polnischer Gasthörer und Hospitant nicht so ganz für voll genommen zu werden und er ist ziemlich befremdet über den „kapitalistischen Geist“, der die medizinische Wissenschaft und Ärztefortbildung Preußens durchweht: „Ein großer Jahrmarkt des Wissens; hier verkauft man alles, was sich verkaufen läßt – sogar ‚Photographieren für wissenschaftliche Zwecke‘, sogar ‚Toxikologie für die Gerichtsmedizin‘ – sogar einen Kurs in ‚Pathologie und Therapien für Sprachstörungen‘ und alles zu unterschiedlichen Preisen, je nach Seriosität der anbietenden Firma und nach Qualität der Ware“ (Korczak 1999a, S. 34 f.). Auch bezüglich der erhofften „persönlichen Lernzuwächse“ bei den teuer bezahlten medizinischen Kursen bleibt er eher skeptisch: „Der Kurs war vorzüglich, anständig, wichtig; er hat jedoch nicht nur nichts gelehrt, sondern nicht einmal Richtlinien für die künftige praktische Tätigkeit der Hörer vorgegeben“, die Vorlesungen hätten ihn „vor allem davon überzeugt, wie hochgelehrt die Vortragenden sind, wie angestrengt sie denken und arbeiten“ (ebd., S. 38).

Neben den diversen medizinischen Vorlesungen und Kursen, die er während seines Berlinaufenthalts belegte, hat Korczak sich auch intensiv darum bemüht, an verschiedenen Kliniken und heilpädagogischen Einrichtungen zu hospitieren, um die dortige Praxis im Umgang mit „Sorgenkindern“ (Korczak 1999b) kennen zu lernen: Sein Interesse galt vor allem dem Netz von Institutionen, das in Berlin für gefährdete und behinderte Kinder existierte und das aus Hilfsschulen, Fürsorgerziehungsanstalten, heilpädagogischen Einrichtungen sowie kinder- und jugendpsychiatrischen Anstalten bestand. So erwähnt Korczak etwa, dass er vier Wochen in der von Theodor Ziehen geleiteten Klinik für psychische und Nervenkrankheiten hospitiert habe, dass er eine städtische Anstalt für epileptische Kinder, eine „Zentraleinrichtung für straffällig gewordene Knaben und Halbwüchsige“ und ein städtisches Erziehungshaus für verwahrloste Kinder (nämlich den später von Karl Wilker zum reformpädagogischen Modellprojekt gemachten „Lindenhof“) und eine Schule für entwicklungsgeschädigte Kinder besucht habe. Sehr detailliert schildert er den dortigen Unterricht, die unendlichen Mühen, um höchst bescheidene Lernfortschritte bei den Schülern zu erzielen. Mit Blick auf die

dort gemachten Erfahrungen schreibt er: „Wer nicht in einer Schule für geistig behinderte und taubstumme oder blinde Kinder gelernt hat, Geduld und die Grundlagen der Didaktik zu üben, der wird niemals ein richtiger Lehrer werden können“ (Korczak 1973, S. 39).

Aber auch hier kommen neben dem Respekt für das differenzierte Fürsorge-, Anstalts- und Hilfsschulwesen, das er in Berlin kennen lernte, durchaus kritische Töne zur Sprache: So zeigt er sich irritiert über die mechanistischen Fragerituale, die den Unterricht in der Hilfsschule häufig prägen und verärgert über die arrogante Selbstgefälligkeit mancher Lehrer, die er dort getroffen hat: „Lohnt sich dieser gewaltige Arbeitsaufwand?“ fragte ich einen der Lehrer. „Natürlich, wir verdienen doch 100 Mark mehr im Jahr als an den städtischen Schulen und unterrichten zwei Stunden weniger pro Woche“. Schöpferische Ideale sucht man bei Pädagogen wohl vergeblich, sie sind nur verhältnismäßig gewissenhafte Vollstrecker von Instruktionen, die ihnen die höheren Beamten des Bildungsministeriums erteilen“ (Korczak 1999b, S. 629).

Doch außer dieser unmittelbaren Anschauung in den entsprechenden Einrichtungen – wie muss man sich die heilpädagogischen, kinderkundlichen, pädiatrischen Theoriekonzepte und Deutungsmuster vorstellen, die dort zu jener Zeit maßgeblich waren und denen Korczak in den Gesprächen mit den Mitarbeitern der Einrichtungen, die er besuchte, und bei der Lektüre einschlägiger Texte begegnete? Die Zeit um 1900, der Anbruch des von Ellen Key verkündeten „Jahrhunderts des Kindes“, war die Zeit, in der sich erstmals eine wissenschaftliche Kinderpsychologie und eine experimentelle Pädagogik formierten. Gleichzeitig war es eine deutliche Umbruchsphase im Verständnis „schwieriger Kinder“: Jene Phänomene, die früher als „sittliche Verwilderung“ und als „Verwahrlosung“ gedeutet wurden, wurden nun, unter dem Einfluss psychiatrischer Denkmuster, zunehmend als Ausdruck „psychopathischer Minderwertigkeit“, d.h. als Folge gehirnorganischer Abweichungen betrachtet (vgl. Göppel 1989).

2 Der Kongress für Kinderforschung 1906 in Berlin

Einen guten Eindruck vom Spektrum der Kinderforschung jener Zeit bekommt man aus der Lektüre des Berichts über den ersten „Kongress für Kinderforschung und Jugendfürsorge“, der vom 1.–4. Oktober 1906 als wissenschaftliches Großereignis mit über 700 Teilnehmern in Berlin stattgefunden hat und dessen schriftliche Dokumentation 1907, also gerade in dem Jahr, als Korczak nach Berlin kam, erschienen war (vgl. Schaefer 1907). Man darf vermuten, dass dieser Kongressband zum Korpus jener „deutschen medizinischen Literatur“ gehörte, die Korczak dazu anregte, darüber

nachzudenken, was man zu jener Zeit gesichert über die Entwicklung und das Seelenleben von Kindern wusste; zumal da auf diesem Kongress erstmals die führenden Fachleute genau jenes Feldes zusammengekommen waren, für das Korczak sich so brennend interessierte. Theodor Ziehen, bei dem Korczak hospitiert hatte, gehörte zu den Initiatoren des Kongresses. Er war einer der führenden Vertreter der neuen Lehre von den „psychopathischen Konstitutionen“, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts großen Einfluss gewann (vgl. Ziehen 1912). Einen der Plenarvorträge auf dem Kongress hielt der Berliner Professor für Kinderheilkunde, Adolf Baginsky. Als Korczak 1942 im Zusammenhang seiner Bewerbung um die Stelle der Leitung eines Waisenhauses im Warschauer Getto einen Lebenslauf verfasste, nannte er Baginsky ausdrücklich als einen seiner wichtigsten medizinischen Lehrer.

Der Berliner „Kongress für Kinderforschung“ war auf Initiative des Herausgeberkreises der „Zeitschrift für Kinderforschung“ zustande gekommen, den Kongressvorsitz hatten der Berliner Pädagogikprofessor W. Münch und der Leiter der Jenaer Sophienhöhe, Johannes Trüper. Alles was Rang und Namen hatte in Sachen „Kinderforschung“ – so nannte sich damals der interdisziplinäre Interessenverbund aus Pädagogen, Heilpädagogen, Kinderpsychologen, Kinderpsychiatern und Pädiatern – im deutschsprachigen Raum war dabei vertreten. Die Titel der Vorträge machen die Themenkreise, die zur Verhandlung anstanden, sowie die dafür verwendeten Begrifflichkeiten und Interpretationsmuster deutlich: Adolf Baginsky hielt einen Vortrag über „Die Impressionabilität des Kindes unter dem Einfluss des Milieus“, Ernst Meumann über „Die wissenschaftliche Untersuchung der Begabungsunterschiede der Kinder und ihre praktische Bedeutung“, Christian Ufer über „Das Verhältnis von Kinderforschung und Pädagogik“. William Stern sprach über die „Grundfragen der Psychogenese“.

Diese Dokumente machen deutlich, welch weiten Weg an Differenzierung und Spezialisierung die Entwicklungspsychologie seit den dortigen Anfängen gegangen ist. Manche Problemstellungen wie etwa die damals durchaus leidenschaftliche Diskussion um die Frage des „psychogenetischen Parallelismus“ wirken heute eher befremdlich und manche Berichte über irgendwelche spezielle Messungen und Untersuchungen an Kindern aus dem experimentalpsychologischen Laboratorium wirken heute eher kurios. Andererseits gab es Grundsatzdiskussionen, wie etwa die nach dem Verhältnis von Anlage und Umwelt oder die nach dem Verhältnis von kinderpsychologischer Grundlagenforschung und pädagogischer „Anwendung“, wie sie in ähnlicher Form auch heute noch stattfinden. Weiterhin war ein Teil der Vorträge praktischen Fragen der Schulpädagogik, der Jugendfürsorge und der „Sozialhygiene“ gewidmet und behandelte Themen wie „praktischer Unterricht“, „Fürsorge für die schulentlassene Jugend“, „Ferienkolonien“ oder „Wohnungsnot und Kinderelend“. Schließlich hatte der Kongress einen sehr deutlichen heilpäda-

gogisch-kinderpsychiatrischen Einschlag. In diesem Sinne sprach etwa Theodor Heller über „Psychasthenische Kinder“, Gutzmann über „soziale Fürsorge für sprachgestörte Kinder“, Dix „Über hysterische Epidemien an deutschen Schulen“ und v. Rohden über „Jugendliche Verbrecher“. Insgesamt also ein sehr buntes Programm, das von prinzipiellen Fragen der seelischen Entwicklung bis zu ganz spezifischen Praxisproblemen im Rahmen der Jugendfürsorge reichte.

Einige Grundfragen und Grundlinien der damals in Berlin verhandelten Themen seien kurz angedeutet. Betont wurde immer wieder der Fortschritt, der schon allein darin besteht, dass sich die Vertreter der verschiedenen Disziplinen endlich zusammengefunden haben, um gemeinsam über die Sache des Kindes zu beraten.

Adolf Baginsky formulierte in seinem Eröffnungsvortrag u. a. auch mit Bezug auf autobiographische frühe Kindheitserinnerungen eine These, die später dann von der Psychoanalyse populär gemacht wurde, nämlich die von den prägenden Wirkungen frühkindlicher Erfahrungen. Es sei eine Tatsache, „...daß in der allerfrühesten Lebensperiode geschehene Ereignisse unauslöschlich die Psyche des Kindes gleichsam imprägnieren, daß die Impressionalität eine ganz außerordentliche ist und die erlittene Impression eine fast unverilgbar bleibende“ (Baginsky 1907, S. 14). Gleichzeitig postuliert er jedoch so etwas wie eine psychosomatische Theorie der Kinderkrankheiten, d. h. er deutet sie als Reaktionen des Kindes auf bestimmte belastende Milieuumstände und bringt zahlreiche Beispiele dafür, wie scheinbar organische Krankheiten wie etwa Asthma aber auch Krampf- und Lähmungserscheinungen allein durch die Aufnahme des Kindes ins Krankenhaus und den damit verbundenen Milieuwechsel verschwanden. Bei Kindern, so seine These, sei die „Verquickung der somatischen, also der physiologischen Vorgänge mit den psychischen – Vorstellungen und Empfindungen – ...unvergleichlich größer“ als bei Erwachsenen. Das Kind ändere sich „unter dem Eindruck des Milieus in seiner ganzen Persönlichkeit, in Habitus, Gedankenrichtung, Vorstellung und Willensbetätigung“ (ebd., S. 24 f.).

William Stern setzte sich in seinem Vortrag „Grundfragen der Psychogenese“ mit dem angemessenen Verständnis kindlicher Entwicklung auseinander und deutete diese als eine „Folge von Metamorphosen“, die einer bestimmten Reifungslogik folge, wehrt sich aber sowohl gegen nativistische als auch gegen empiristische Übertreibungen und betont, dass das „Ineingangegreifen“ innerer und äußerer Faktoren „gar nicht innig genug zu denken“ sei (Stern 1907, S. 104).

Ufer stemmt sich eher gegen überzogene Ansprüche und Erwartungen an die neue Kindheitsforschung und warnt davor, die ganze pädagogische Tradition über Bord zu werfen, weil es ihr bisher nicht gelungen sei, den Gang der seelischen Entwicklung im Kindes- und Jugendalter genau zu entschlüs-

seln. Er zweifelt eher daran, „ob es der Kinderforschung jemals gelingen wird, diese Entwicklung genau und vollständig aufzuzeigen, so dass die Pädagogen ihr Schritt für Schritt folgen können“ (Ufer 1907, S. 31). Er betont die große interindividuelle Variabilität und fordert nachdrücklich, dass die Kindheitsforschung ein großes Augenmerk auf die Erforschung der „Unterschiede der Kindesnaturen“ legen müsse. Insbesondere das Problem der „mehr oder weniger krankhaften Seelenzustände“ bei Kindern liegt ihm am Herzen: „Je mehr die Kenntnis der psychopathologischen Erscheinungen des Kindes- und Jugendalters fortschreitet und sich ausbreitet, um so richtiger wird man manche Dinge beurteilen lernen, die heutzutage nicht selten gänzlich verkannt werden“ (ebd., S. 34). Deshalb fordert er nachdrücklich, dass die Lehrer während ihrer Ausbildung mit den Problemen der „psychopathischen Veranlagung“ vertraut gemacht werden sollten.

Diesem Thema hatte auch der Wiener Kinderpsychiater Theodor Heller seinen Beitrag mit dem Titel „Psychasthenische Kinder“ gewidmet. Dieser Beitrag ist insofern besonders spannend, als er bei nur geringfügigen sprachlichen Korrekturen fast als ein moderner Text über die Problematik des ADS-Syndroms gelesen werden könnte. Zunächst betont er die Zunahme psychopathischer Erscheinungen bei Kindern aufgrund der Veränderungen des modernen Lebens, dann beklagt er den Umstand, dass die eigentliche Problematik dieser Kinder von den Pädagogen meist verkannt würde: „Noch immer wird an vielen derartigen Kindern schweres Unrecht verübt, indem man von ihnen in Unkenntnis ihrer abnormen psychischen Beschaffenheit verlangt, daß sie sich mit unzureichenden Mitteln in ungeeigneten Verhältnissen ohne besondere erzieherische Maßnahmen normal entwickeln“ (Heller 1907, S. 146). Schließlich gibt er eine Symptombeschreibung, die durchaus einem aktuellen ADS-Ratgeber entnommen sein könnte: „Objektiv bemerken wir an den psychasthenischen Kindern Mangel an Ausdauer, auffallende Zerstreutheit. Sie sind nicht imstande, bei einer Arbeit auszuharren, schweifen bald ab, wenden sich immer neuen Aufgaben zu, die stets unvollendet und unvollkommen bleiben, so daß ihr Leben schließlich aus lauter Anfängen besteht, die keine Fortsetzung finden. Es ist klar, dass solche Existenzen den Anforderungen der Schule, geschweige denen des praktischen Lebens nicht standhalten können und früher oder später Schiffbruch erleiden müssen“ (ebd., S. 148).

Dies ist also der Horizont an pädiatrischer, kinderpsychologischer, heilpädagogischer Kindheitsforschung, dem Korczak in seiner Berliner Zeit begegnet sein dürfte. Er ist vor allem durch folgende Grundzüge geprägt:

- Ein *starkes neues Engagement für „die Sache des Kindes“* – weniger allerdings für die Rechte des Kindes im Sinne subjektiver Freiheiten und Ansprüche als vielmehr im Sinne von angemessener Betreuung, Erziehung, Fürsorge, Ernährung, Hygiene etc. Das Generationenverhältnis selbst, die

„Tatsache“, dass die Erwachsenen zuständig, d.h. verantwortlich und befugt sind, für und über Kinder zu entscheiden, wurde dabei nirgendwo in Frage gestellt. Dieser *philantropisch-paternalistische Geist* kommt recht schön in einem Gedicht zum Ausdruck, das auf dem „Begrüßungsabend“ des Kongresses zum Vortrag kam. Darin heißt es u. a.: „Doch werden treue Wünsche euch begleiten, die ihr der Jugend euch geweiht zum Horte, ihr Wesen immer voller zu erkunden, zu Fördern ihr Gedeihen, ihr Gesunden. Fürwahr es breitet sich das Feld gewaltig. Und fruchtbar eurem Schaffen, eurem Sinnen: Gefahr und Not der Jugend vielgestaltig, die Hilfe heischt von außen oder innen“ (Schaefer 1907, S. 4).

- Eine große *neuaufgekommene Faszination für die körperlichen, geistigen, seelischen Entwicklungsprozesse des Menschen*, für die Kräfte und die Gesetzmäßigkeiten, die diesen Wachstumsprozess bestimmen, und für die Frage, wie der ontogenetische Entwicklungsprozess mit dem phylogenetischen Entwicklungsprozess zusammenhängt. „Das Kinderland, das bisher immer vor uns lag, es beginnt doch jetzt erst, uns all seine Geheimnisse und Wunder aufzuschließen“, heißt es in einem Vortrag von William Stern über die „Psychologie des Kindes“.
- Dabei herrschte in diesem Feld der Kinderforschung weder eine religiöse oder mythologische Verklärung des Kindes vor, noch die sozialreformerische Utopie, durch neue Erziehung den neuen Menschen schaffen zu können (wie dies bei manchen reformpädagogischen AutorInnen der Fall war), sondern ein eher *nüchternes „wissenschaftliches“ Interesse für die „Natur“ des Kindes* und ein *pragmatisch-sozialreformerisches Interesse an der Verbesserung ganz konkreter Aspekte kindlicher Lebenswelten*.
- Unter dem *Anspruch „strenger Wissenschaftlichkeit“* und unter Nutzung der neuen Errungenschaft des „psychologischen Laboratoriums“ gab es bisweilen eine etwas merkwürdige *Konzentration auf bestimmte Einzelfunktionen*, auf die Erforschung isolierter Aspekte der Wahrnehmung, des Gedächtnisses, der „Ideenassoziation“ und der Reaktion auf bestimmte Reize.
- Gleichzeitig gab es in der aufkommenden Kinderforschung zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine *Tradition genauer und subtiler Beobachtungen und Aufzeichnungen aus dem familiären Alltagsleben mit Kindern*, die später so nie mehr erreicht wurde. Das Ehepaar Clara und William Stern etwa hat im Jahr 1900 ein Forschungstagebuch begonnen, in dem sie das Aufwachen ihrer drei Kinder Hilde, Günther und Eva von der Geburt bis zum 18. Lebensjahr in 23 Tagebüchern mit insgesamt knapp 5000 Manuskriptseiten dokumentieren.
- Das Interesse richtete sich dabei bevorzugt auf die *kreativen Hervorbringungen des kindlichen Geistes*, vor allem auf die Kindersprache, aber auch auf das Spiel und die Kinderzeichnung. Begleitend zum Kongress für

Kinderforschung in Berlin etwa gab es eine von William Stern organisierte Ausstellung freier Kinderzeichnungen.

- Ein ausgeprägtes Interesse bestand für die „*Vielfalt der Kindesnaturen*“, d. h. für die interindividuellen Differenzen, für unterschiedliche kindliche „Typen“, „Charaktere“, „Temperamente“, „Begabungen“.
- Damit verbunden war natürlich auch das Anliegen, diese Unterschiede irgendwie systematisch zu erfassen und zu ordnen und vor allem auch eine *besondere Faszination für seelische „Auffälligkeiten“, „Abweichungen“, „Abnormitäten“* und für die Problematik der Diagnostik und „Behandlung“ dieser Erscheinungen.
- Gerade bei der Erklärung dieser „Abnormitäten“ herrschte ein *psychiatrisches Denken* vor, das sehr stark *erbliche Dispositionen* in den Mittelpunkt stellte. Bezeichnungen wie „psychopathische“, „psychasthenische“, „neurasthenische“ oder einfach „nervöse“ Kinder waren gängig und diese „neue“ Sichtweise wurde als Fortschritt betrachtet gegenüber der früher üblichen Einschätzung solcher Abweichungen als „Bösartigkeiten“, „sittliche Verfehlungen“ oder als „Ausdruck von Willensschwäche“.
- Gleichzeitig gab es durchaus ein *Bewusstsein von den schädlichen Milieueinwirkungen* und entsprechende sozialhygienische Forderungen, die sich auf die Verbesserung der Wohn-, Arbeits-, Erziehungs- und Ernährungsverhältnisse in den unterprivilegierten Schichten richteten. Damit verbunden immer wieder drastische Schilderungen von Elendszuständen, die man sich heute kaum noch vorstellen kann.
- Wenn es auch vielfältige Kritik an gesellschaftlichen Entwicklungstendenzen gab, an der Hektik des modernen Großstadtlebens, an der Dekadenz des Zeitalters, am Verfall der Sitten, an der Überbürdung in den Schulen etc., so *wurde „Kindheit“ doch durchgängig als ein naturhaftes Phänomen verstanden* und nicht als etwas, was selbst historisch relativ und veränderbar wäre.

3 Janusz Korczak als Kinder- bzw. Kindheitsforscher

Wie mögen nun diese Eindrücke aus den unmittelbaren Begegnungen mit den heilpädagogischen Institutionen Berlins und aus der Begegnung mit den entsprechenden Theoriekonzepten in der Literatur der Kinderforschung jener Zeit auf Korczak gewirkt haben? Man findet in Korczaks Werk kaum explizite Auseinandersetzungen mit pädagogischen oder psychologischen Autoren seiner Zeit. Lediglich auf Sigmund Freud wird an einer Stelle im Hauptwerk Korczaks hingewiesen. Korczak bezieht sich darin zustimmend auf die damals hochumstrittenen „Forschungen Freuds über das Sexualleben der Kinder“, die zu einem „Verschwinden der lieb gewordenen Illusionen von der